34. Jahrgang. Donnerstag, 15. Januar Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 18700. 1891.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

Das Wahlrecht und die Einkommensteuerreform.

Die Einkommensteuer-Commission des Abgeordnetenhauses hat sich in den letzten Tagen mit den wichtigen Schlußbestimmungen des Gesetzes beschäftigt. Sie betreffen den Einfluß der Reform auf das Wahlrecht zum Landtage und zu den Gemeindevertretungen, ferner die Verwendung der Ueberschüsse.

Es ist selbstverständlich, daß durch eine Aenderung des Steuersatzes auch eine Aenderung in dem Wahlrecht bei dem Dreiklassenwahlsystem für Landtags- und Communalwahlen stattfindet. Schon wiederholt ist seit dem Jahre 1851 der Klassen- und Einkommensteuersatz verändert. Die Bestimmung, welche das Gesetz von 1883 trifft, daß eine Steuerveranlagung der untersten Stufen lediglich zum Zweck der Eintheilung der Abtheilungen stattfinden soll, hat die Wähler vor einer Verkümmerung des Wahlrechtes nicht schützen können. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Veranlagung zu einem fingirten Steuersatz nicht mit der nöthigen Genauigkeit geschehen und daher auch den wirklichen Verhältnissen in keiner Weise entsprechen wird.

Die Vorlage der Regierung will bekanntlich, daß für alle Wähler, welche ein Einkommen bis 900 Mark haben, entweder nach dieser fingirten Veranlagung die Abtheilungslisten gebildet werden, oder, wenn eine solche Vereinbarung nicht geschieht, nach einem durchschnittlichen Satze von 2,40 Mk. pro Wähler. Die Regierung hat auch zur Erläuterung eine Probeveranlagung nach fingirten Sätzen in einzelnen Ortschaften machen lassen und der Commission vorgelegt. Diese Probeveranlagung betrifft die Orte Aurich, Delitzsch, Ortschaften in den Kreisen Anklam, Pillkallen, Montjoie, Rinteln, Tarnowitz. Die Probeveranlagungen zeigen immerhin eine sehr erhebliche Verschiebung in den einzelnen Klassen nicht, aber zu bedenken ist dabei, daß das Hauptmoment der gegenwärtigen Steuerreform, die Declaration, vollkommen außer Acht gelassen worden ist. Wird diese in Betracht gezogen, so unterliegt es nicht dem mindesten Zweifel, daß die Steuerbeträge in den oberen und mittleren Klassen ganz erheblich in die Höhe gehen werden und daß in Folge dessen selbstverständlich auch das Gewicht dieser Klassen bei der Bildung der Abtheilungslisten ein noch größeres werden wird.

In der Einkommensteuer-Commission hat man, wie wir hören, den Wunsch ausgesprochen, es möchten Probeveranlagungen noch in größeren Städten gemacht werden; dort wird das Verhältniß ein ganz anderes sein. Während z. B. in der Stadt Aurich nach dem bisherigen System 60 Wähler in der ersten Abtheilung, 124 in der zweiten Abtheilung, 623 in der dritten Abtheilung waren, betrug die Zahl der Wahlberechtigten in Berlin 1885 in der ersten Abtheilung ca. 5000 Wähler, in der zweiten 22 000 Wähler und in der dritten 237 000 Wähler. Es haben somit in Berlin die Wähler in der ersten Abtheilung 47 mal mehr Gewicht als die in der dritten, während in Aurich die Stimmen der Wähler der ersten Abtheilung nur 10 mal so viel ins Gewicht fallen, als die in der dritten. Die Commission hat allerdings die 2,40 Mk. Durchschnittssatz für die Wähler, die unter 900 Mk. Einkommen haben, nach dem Eventualantrage des Abg. Rickert auf 3 Mk. erhöht, es ist dies eine Verbesserung, aber, wie auch der Antragsteller anerkannt hat, in keiner Weise ausreichend. Der Principalantrag der Abgg. Bachem und Rickert, den Durchschnittssatz auf 4 Mark zu erhöhen, würde erheblich mehr Garantie dafür geben, daß eine Verkümmerung des Wahlrechtes der unteren Klassen nicht eintreten wird. Hoffentlich wird in dem Plenum diese Frage wieder aufgenommen werden, und vielleicht gelingt es dort doch, den Gründen, welche für eine Erhöhung des Satzes sprechen, Eingang zu verschaffen.

Daran ist leider nicht zu denken, daß der freisinnige Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrechts für die Landtagswahlen Annahme finden wird. Aber dieser Antrag wird immer wiederkehren, bis schließlich über das „elendeste aller Wahlsysteme“, wie es einst Fürst Bismarck mit Recht genannt hat, zur Tagesordnung übergegangen sein wird.

Beharrlichkeit führt zum Ziele; warum nicht schließlich auch hier? Manches ist in den letzten Monaten geschehen, was vor einem Jahre noch zu den baren Unmöglichkeiten gehörte. Das Reformbedürfniß, das sich auf anderen Gebieten mächtig regt und den Curs in den gegenwärtigen legislatorischen Maßnahmen dictirt hat, wird sich auch hier nicht auf die Dauer zurückdrängen lassen, und Pflicht der Freisinnigen bleibt es, die Frage immer von neuem anzuregen, bis der Tropfen den Stein gehöhlt und dieses Wahlsystem, das traurige Product einer längst hinter uns liegenden Zeit dumpfester Reaction, von modernem Geiste im Sinne der Gerechtigkeit erfüllt ist, die zur Zufriedenheit der Völker den Grundstein bildet. „Auch die königl. Staatsregierung“, rief am 27. Januar 1886 der Abg. Uhlendorf im Abgeordnetenhause aus, „welche die Förderung des Wohles der unteren Schichten des Volkes doch auf ihre Fahne geschrieben hat, auch sie wird sich allmählich überzeugen, daß sie diese Schichten nun und nimmer befriedigt, wenn sie ihnen nicht größere Sicherheit bei den Wahlen gewährt“, Sicherheit und Gerechtigkeit. Das Wort gilt heute noch, wenn anders es die Regierungspolitik mit den socialreformatorischen Impulsen ernst meint, die sie erhalten hat.

Reichstag.

42. Sitzung vom 13. Januar.

Auf der Tagesordnung steht die Berathung des Antrages **Auer** (Soc.) und Gen. auf **Aufhebung aller Lebensmittelzölle** in Verbindung mit dem Antrage **Richter** (freis.) u. Gen. auf 1. **Ermäßigung der Kornzölle** zunächst auf die bis 1887 bestandenen Sätze und sodann auf allgemeine Revision des Zolltarifs, welche unter gänzlicher Beseitigung der Zölle auf Korn, Vieh und Holz auch eine Entlastung des Verbrauchs der Landwirthschaft herbeiführt; 2. Aufhebung der Zuckermaterialsteuer und der Zuckerexportprämien; 3. Beseitigung der Privilegien der Branntweinbrenner.

(Zur Ergänzung des telegraphischen Berichts in unserer gestrigen Morgen-Nummer geben wir Folgendes:)

Reichskanzler **v. Caprivi**: Auf der heutigen Tagesordnung stehen die beiden Anträge, berührend Fragen, deren Bedeutung für das wirthschaftliche Leben der Nation die verbündeten Regierungen nicht verkannt haben. Die Anträge sind im Mai und Juli vorigen Jahres eingebracht worden; inzwischen ist Deutschland, wie den Herren bekannt ist, mit Oesterreich-Ungarn über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages in Verhandlungen getreten, und es steht zu erwarten, daß diesen Verhandlungen solche mit anderen Staaten, die ebenso wie wir das Interesse nach wirthschaftlicher Annäherung haben, folgen werden. Wir können uns der Hoffnung hingeben, daß die Verhandlungen mit Oesterreich zu einem beide Theile befriedigenden Resultate führen werden. (Bravo!) Nähere Mittheilungen darüber zu machen, sind wir zur Zeit nicht im Stande; wir können uns weder über den bisherigen Verlauf, noch über den gegenwärtigen Stand der Verhandlungen, noch über die endlichen Ziele, welche die verbündeten Regierungen verfolgen, zur Zeit äußern. Wir müssen uns heute auf die Bemerkung beschränken, daß die Sorge für Erleichterung der Volksernährung den verbündeten Regierungen ebenso sehr am Herzen liegt, wie irgend einer Partei in diesem Hause, und wir dürfen als Bekräftigung hierfür Bezug nehmen auf diejenigen Maßregeln, die seit einigen Monaten zur Erleichterung der Fleischversorgung in Deutschland eingeführt worden sind. Zugleich aber erkennen wir an, daß wir die Pflicht haben, für die Entwickelung derjenigen wirthschaftlichen Erwerbszweige zu sorgen, die für die Erhaltung des Staates von hoher Bedeutung sind, wie in erster Linie die Landwirthschaft. (Bravo! rechts.) Wir erkennen an, daß eine gedeihliche Landwirthschaft über diejenigen Zahlen hinaus, die in Bezug auf ihre Production sich feststellen lassen, für die Erhaltung des Staates vom höchsten Werthe ist. Treten die Herren heute in eine Discussion über die beiden vorliegenden Anträge ein, so werden die Vertreter der verbündeten Regierungen, angesichts der schwebenden Verhandlungen, sich darauf beschränken müssen, an dieser Discussion theilzunehmen, wenn etwa bedenkliche Irrthümer über thatsächliche Verhältnisse klar zu stellen wären.

Nachdem der Abg. **Schumacher** den Antrag der Socialdemokraten, Abg. **Richter** den Antrag der Freisinnigen begründet haben (worüber bereits berichtet ist), erklärt:

Abg. **Lutz** (cons.) namens seiner Partei, daß dieselbe die landwirthschaftlichen Zölle aufrecht erhalten wolle. Ich bin selbst Bauer, lebe unter Bauern und bin von Bauern gewählt; in meinem Wahlkreise giebt es keine Großgrundbesitzer. Werden die Schutzzölle beseitigt, so wird der Getreidebau in Deutschland unmöglich. Die Beseitigung der Getreidezölle wird die Großgrundbesitzer auch benachtheiligen; aber diese können sich durch Einschränkung ihrer Luxusausgaben helfen, während der kleine Besitzer vernichtet würde. (Sehr richtig! rechts.) Eine Milderung der Vorsichtsmaßregeln gegen Einschleppung der Seuchen ist unthunlich, in diesem Sinne haben sich auch in Baiern weite sachverständige Kreise ausgesprochen. Die Viehtransporte aus Oesterreich wiesen fortgesetzt viele mit Maul- und Klauenseuche behaftete Rinder auf. Nächst dem Getreidebau ist die Viehzucht der hervorragendste Theil nationalen Wohlstandes. Er verlangt Berücksichtigung, und deswegen müssen die Maßregeln zum Schutze dieser Viehzucht vorhanden sein. Dem Reichskanzler möchte ich in dieser Beziehung eine genauere Erwägung anheimgeben. Wenn die Regierung den Bauernstand erhalten will als eine Hauptsäule des Staates, dann muß sie die Getreidezölle aufrechterhalten. Begeht sie den Frevel, dieselben zu ermäßigen oder abzuschaffen, dann wird der Bauernstand nicht langsam, sondern schnell und sicher vernichtet werden. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. **v. Schalscha** (Centr.) spricht seine Verwunderung darüber aus, daß Hr. Richter den österreichischen Handelsvertrag billige, ohne ihn zu kennen. Hat sich die Regierung oder hat sich Hr. Richter geändert oder alle Beide. (Heiterkeit.) Im Abgeordnetenhause hat man meiner Behauptung, daß die Zölle den Preis nicht beeinflussen, Widerspruch entgegengesetzt; ich habe mir die nöthigen Zahlen verschafft und aus diesen geht hervor, daß die Getreidepreise ebenso geschwankt haben wie der Rubelcours und daß dabei die Zölle ganz ohne Einfluß geblieben sind. (Redner führt eine ganze Reihe von Zahlen an.) Gegen die Aufhebung der Getreidezölle spricht auch, daß dieselben eine erhebliche Einnahme darstellen, welche anderweitig nicht ersetzt werden kann. Aus den Getreidezöllen fließen auch große Summen auf das platte Land, wie denn die Getreidezölle überhaupt ein Beitrag des Auslandes für unsere Militärlasten sind. (Heiterkeit links. Zuruf: Dann müßte man den Zoll verdoppeln!) Alles hat seine Grenzen! Meine Freunde stehen beiden Anträgen nicht sympathisch gegenüber.

Abg. **Buhl** (nat.-lib.) bedauert, daß in der Weise, wie es seitens der Hrn. Richter geschehen ist, des unvergeßlichen Gründers des deutschen Reiches gedacht worden ist. Die Meinung des Vorredners, daß der Zoll auf den Preis gar keinen Einfluß hat, kann ich nicht theilen. Aber der Preis hängt nicht bloß vom Zoll, sondern auch von der Ernte ab. Jedenfalls aber nützen sie dem kleinen Bauern mehr als dem Großgrundbesitzer. Für die landwirthschaftlichen Zölle besteht auch in den Städten ein großes Interesse, sogar auf Seiten der Arbeiter, welche aus einem Zurückgehen der Kaufkraft der Landwirthschaft ein Heruntergehen der Löhne befürchten. Ein Zurückgehen der Landwirthschaft würde eine Vergrößerung der Städte zur Folge haben, was für Deutschland ein großes Unglück wäre. Daß der kleine Brenner von den Getreidezöllen Nutzen hat, beweisen die Getreideverkäufe in meinem Kreise, in welchem bei mittlerer Ernte mehr Getreide producirt, als für die eigene Familie gebraucht wurde. Aus diesem Grunde stimme ich, ich spreche nicht im Namen meiner Partei, gegen die Anträge und gebe noch zu bedenken, daß es etwas anderes ist, Zölle zu bewilligen und bestehende Zölle abzuschaffen.

Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Abg. **Richter** (persönlich): Der Abg. Buhl hat bedauert, daß ich die Verdienste des Fürsten Bismarck als Gründers der deutschen Einheit herabgesetzt hätte. Ich habe nicht die Verdienste des Fürsten Bismarck in der Vergangenheit herabgesetzt, sondern sein Benehmen in der Gegenwart bedauert, welches mir gerade mit seiner politischen Vergangenheit nicht im Einklang zu stehen scheint.

Abg. **Buhl**: Ich habe nur die Form beklagt, in welcher der Abg. Richter in diesem Hause über den Begründer des deutschen Reiches sprach.

Abg. **Richter**: Meine Form entsprach nur der Form der Angriffe, die Fürst Bismarck hinter dem Bretterzaun der „Hamb. Nachr.“ aus dem Busch heraus auf seinen Nachfolger gerichtet hat. Sein Bedauern hätte Hr. Buhl also nach einer anderen Seite richten sollen. (Sehr richtig! links.)

Nächste Sitzung: **Mittwoch.**

Deutschland.

* **Berlin**, 14. Januar. Zu der Nachricht, daß Geh. Rath Prof. **Koch** die **Zusammensetzung seines Mittels** gegen Tuberkulose in den nächsten Tagen bekannt geben werde, ist die „Börs.-Ztg.“ in der Lage einschränkend zu bemerken, daß Koch allerdings die Bestandtheile des Mittels soweit der Oeffentlichkeit übergeben werde, als erforderlich ist, um dem Mittel den Charakter eines Geheimmittels zu nehmen. Damit wird den von einigen Seiten geltend gemachten Bedenken, daß man Abstand nehmen müsse, ein Mittel zur Anwendung zu bringen, dessen Zusammensetzung geheim gehalten werde, die Spitze abgebrochen werden. Die zu erwartenden Enthüllungen werden indeß nicht ohne Weiteres jeden Arzt oder jeden Apotheker befähigen, das Mittel selbstständig herzustellen; bei der eigenthümlichen Art der Bereitung wird solche vielmehr vorab immer noch lediglich durch Koch und seine Leute geschehen können, so daß also praktisch in der Sache vorläufig nichts geändert wird. Namentlich wird die geplante Errichtung einer Staatsanstalt zur Fabrication des Mittels nach wie vor nothwendig sein.

* **[Maßregelung polnischer Geistlichen.]** Die „Saale-Ztg.“ will aus „absolut sicherer Quelle“ erfahren haben, der Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, habe verschiedene polnische Geistliche in Oberschlesien und auch in der Diaspora disciplinarisch maßregeln lassen, weil sie theils offenkundig, theils versteckt in schroffster Weise

---

Der Stellvertreter.

(Nachdruck verboten.)

12) Von Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Den Salon fand Roderich leer. Nur das Schaufeuer im offenen Kamin knisterte und flackerte laut. Doch ehe noch der Ankömmling altes Hausgeräth und werthvolle Kunstgegenstände zu mustern Zeit fand, flog eine Thür zu seiner Rechten auf und über dem glänzenden Hintergrund eines wohlversorgten, lustig angefüllten, sprühend beleuchteten Speisesaales erschien die dunkle Gestalt des alten Ladislaus, der bei Roderichs Anblick die Serviette von sich warf und offene Arme nach ihm ausbreitete.

Der Glanz der Lichter hinter ihm umflimmerte die weißen Haare des alten Mannes wie mit einem Heiligenschein, und als der Fremde den Kuß des Wirthes auf seiner Wange erwiderte, fühlte sie sich feucht an, als wäre just eine Thräne darüber gelaufen.

Er sah nicht so was man sagt fidel aus, der greise Herr, aber ehrlich erfreut, wie er jetzt den jungen Freund bei beiden Händen hielt und ihm die schlichten Worte zurief: „Das war ein guter Einfall von Ihnen, Herr Rittmeister, uns hier in diesem Babel heimzusuchen!“

Roderich ward der Antwort überhoben, da bereits Stephanie vor ihm stand und ihm die Hand zum Gruße reichte.

Seine Augen überflogen Gesicht und Gestalt der Langentbehrten mit einem ernsten Eifer, als gält' es ihr mit raschem Blick von der Haut abzulesen, was alles mit ihr vorgegangen sei und worin sie sich verändert habe.

Er hörte nicht, was sie sprach, er wußte nicht, ob sie in dieser ersten Minute überhaupt etwas gesagt habe, was Antwort verlangte, er sah sie nur immer wieder forschend an vom Kopf bis zum Fuß, und das Mißvergnügen, die Freundin in der That verändert zu finden, drückte sich bei aller Artigkeit und gesellschaftlichen Zurückhaltung doch in seinen Augen wie in seinen Mundwinkeln so deutlich aus, daß es weder Stephanie noch ihrem Vater entging.

Sie war nicht häßlicher geworden, gewiß nicht, nein, noch schöner, als sie damals gewesen, ihre Züge waren energischer, ihre Formen voller geworden, ihre sorgsam gewählte, kostbare Gesellschaftstoilette setzte überdies alle ihre Reize ins vortheilhafteste Licht. Und doch war über der lieblichen Erscheinung ein seltsames Etwas, das sie wie ein befremdender Schleier einhüllte und sie mit jedem neuen Anblick dem liebevollen Betrachter ferner und ferner zu rücken schien.

Ihm mißfiel die Absicht, zu gefallen, die ihrem ganzen Wesen aufgedrückt war, und daneben die allzudeutlich betonte Geringschätzung jedes Urtheils, ob sie gefiel, ob nicht. Gewisse Kleinigkeiten ihres Anzugs erschienen ihm grotesk. Ein junges Mädchen, wie sie, sollte nicht jede Modenarrheit an ihrem Leibe verzeichnen. Vor allem fand er sie abscheulich frisirt, und daß er an ihrer linken Ohrmuschel eine Stäubchenlage Reispulver entdeckte, welche ihm verrieth, die gleichmäßige Blässe des einst so tadellosen Angesichts wäre nicht ohne künstliche Nachhilfe hergestellt, dies Messerspitzchen vergessenen Puders, der vor der ausgleichenden Federquaste sich tückischer Weise verkrochen hatte, trieb dem Betrachter vor Mißmuth das Blut heiß in die Stirne.

Weiß Gott, auch die Brauen waren dunkler geschweift, als sie sonst gewesen, und der Schlitz des Auges verrieth dem forschenden Blick einen ganz kleinen, ungemein geschickt ausgeführten, aber denn doch erkennbaren Pinselstrich chinesischer Tusche! ...

Stephanie ward es peinlich zu Muth unter diesem mißvergnügten schweigenden Anstarren, und mit gezwungenem Lächeln und lauterer Stimme, als sonst ihre Gewohnheit war, rief sie: „Sie erkennen mich wohl nicht wieder, Herr Rittmeister?“

„In der That, wir haben uns lange, sehr lange nicht gesehen“, antwortete Roderich traurig, „viel zu lange nicht!“

„Wirklich?“ rief die Comtesse, griff sich eine Cigarette aus einem Büchschen von Tulasilber und warf sich kichernd in eines der kleinen Sophas, die im Halbkreis um den Kamin herumgestellt waren. „Wie lange ist es denn eigentlich her, Baron?“

„Je nun, das letzte Mal sah ich sie vor etlichen Stunden im Boulogner Gehölz . . .“

„Ah? Waren Sie etwa gar jener einsame Wanderer in der langen Allee, der sich über unsere Cavalkade so ersichtlich verwunderte, daß noch eben bei Tisch der lustige Herr v. Fresneval versicherte, sein traurig erstaunter Blick habe ihm für mindestens drei Tage alle Trüffeln verleidet? Ich hatte Sie über Champignacs Anecdoten übersehen. Der Mensch ist auch zu drollig. Sie werden ihn gleich selbst kennen lernen. Und die anderen auch! Die sind noch komischer! Ich sage Ihnen, Baron, es sind die lustigsten Menschen von Paris ... und die größten Taugenichtse von der Welt! ... Sie werden sich schon mit uns amüsiren. Wir wenigstens leben fürchterlich lustig hier. Fürchterlich lustig!“

Sie sagte das alles mit übertriebener Heiterkeit, jedes dritte Wort von einem dicken Hauch türkischen Tabaks ihrer Cigarette unterbrochen und mit einem nervösen Bewegen ihres seidenbeschuhten Fußes, als träte sie eine unsichtbare Nähmaschine.

Sie schien ungeduldig eine Antwort zu erwarten, die ihr Geschwätz ablöste, und wie keine solche erfolgte und Roderich, der sich in einen Stuhl niedergelassen hatte, nur immerzu sie schweigend anblickte, warf sie plötzlich die halbverpaffte Cigarette ins Kaminfeuer, kehrte dem Gaste den Rücken zu und starrte also abgewandt in die lodernde Flamme.

„Ja, ja“, sagte der alte Ladislaus mit einem tiefen Seufzer, „wir leben hier in Paris sehr lustig! .... außerordentlich lustig!“

Und die drei schweigenden Menschen verstanden sich jetzt sehr gut, obwohl kein anderer Laut im Zimmer hörbar war als das Knattern im Kamin, der Pendel an der Uhr und der zweckentsprechende Lärm der Tischgäste, die im anstoßenden Saale, auf Bitten des Hausherrn, die Speisenfolge zu Ende genossen, nachdem der Wirth sein früheres Aufbrechen wegen des unerwarteten Besuches seines liebsten Freundes, wie er Roderich nannte, entschuldigt hatte.

Nun aber strömte die Tischgesellschaft aus dem Speisezimmer in den Salon und umgab die Drei, die eben noch so still vor einander dagesessen, mit der plätschernden Fluth ihres Gespräches.

Es waren etwa zehn Leute beiderlei Geschlechts, mit guten Namen und schlechten Manieren; ein paar schlankgewachsene polnische Edelleute, die sich das dick belegte Butterbrot der selbstgewählten Verbannung vortrefflich schmecken ließen, der Rest Vollblutpariser oder doch solche, die es fürs Leben gern scheinen mochten.

Vielleicht waren die Menschen gar nicht so übel, wie sie dem schlesischen Rittmeister in seiner zornigen Stimmung vorkamen; aber wenn er diese jungen Herren die Mäuler ziehen, die Beine spreizen und die Augengläser einklemmen sah und sich untereinander leise und verständnißvoll mit ihren Clubnamen rufen hörte, als da waren: „Weltende“, „Wickelkind“, „Gossenprinz“ u. dgl., und wenn er diese Frauen ihre geschminkten Gesichter zusammenstecken sah und hinter den Fächern, die sie geschäftig vorspreizten, als könnten sie unter ihren Larven sichtbarlich erröthen, Geschichten zutuscheln hörte, die aus einer anderen unvollkommenen Welt herrührten, dann sehnte er sich nur nach einem großen Besen, um sie alle von diesem Ort hinwegzufegen.

Mit welchem Recht? Der alte Mann dort an der Feuerseite machte gute Miene zum bösen Spiel, wie man etwa einen Arzt walten läßt mit einem bedenklichen Mittel, wenn man sich nur für den geliebten Kranken Heilung, ach, nicht einmal das, nur Linderung unerträglicher Schmerzen verspricht. Und der Patient, die schöne Comtesse, war die Liebenswürdigkeit selbst gegen alle, die da mithalfen, ihre Gedanken auf andere Wege zu bringen, und waren es auch Wege, die sie früher nicht gewandelt waren und besser niemals einschlugen. Aber sie lebte doch und hatte Sinn fürs Leben, und wenn Roderich nur gekommen war, um sie an denjenigen zu erinnern, der ihr das Leben vergällt hatte, dann wäre er besser weit weggeblieben, und er paßte nicht hierher und holte sich keinerlei Dank.

Roderich fühlte das ungefähr aus der Stimmung, die ihn umgab, heraus. Man lachte rund um ihn herum, meist über recht dumme Geschichten, um deren Salonfähigkeit man sich kein Kopfzerbrechen machte. Der verstimmte Rittmeister mochte sich zwingen, er lachte doch nicht mit. Bald fing man an, ein gewagtes Glücksspiel zu spielen.

Der gefällige Fresneval, anderswo „Wickelkind“ genannt, hatte funkelnagelneue Karten immer in

seinen den Schulunterricht in Oberschlesien betr. Erlaß befehdet hatten. Gegen alle solche aufsässigen Elemente innerhalb des Diöcesanclerus werde seitens der bischöflichen Behörde mit nachsichtsloser Energie eingeschritten. In Breslau hoffe man, auf diesem Wege der national-politischen Fronde, mit welcher der Bischof zu kämpfen hat, ein für alle Mal Herr zu werden.

* **[Die Geschäfte des Totalisators.]** Ein helles Licht auf die Geschäfte des Totalisators wirft die „Sportlaterne", welche auf Grund der von den Rennvereinen gelegten Rechnungen über die Einnahmen des Totalisators und deren Verwendung constatirt, daß in Berlin im Jahre 1889 der Totalisator an 108 Renntagen etwa siebenundzwanzig Millionen Mark umgesetzt habe. An den nur 75 Renntagen des Jahres 1890 ergab sich doch noch ein Umsatz von einundzwanzig Millionen. Da der Totalisatorkasse 6 Proc. der Einsätze zufallen — wobei die Bruchtheile zu Gunsten der Kasse abgerundet werden, so daß sich der Antheil auf etwa 7 Proc. stellt —, so ergiebt sich für die Rennvereine aus dem Totalisator ein Reingewinn von 1 890 000 Mk., wozu noch ca. 500 000 Mk. Eintrittsgelder treten. Die Gesammteinnahmen des Totalisators werden nach Vorschrift des Ministeriums nur für Rennpreise und für Zwecke der Landes-Pferdezucht verwendet.

München, 13. Januar. Augsburg und andere Städte wurden heute durch die Nachricht über den plötzlichen **Tod König Ottos** allarmirt. Das Gerücht erwies sich als **grundlos**; seine Entstehung ist unbekannt.

Stuttgart, 10. Jan. Der König unterstützte das Project betreffend Erbauung billiger und gesunder **Arbeiterfamilienwohnungen** in Stuttgart durch Zeichnung von 30 000 Mk. Das Vorgehen des Königs hat dem Unternehmen bedeutende Förderung gebracht. Die Zahl der Zeichnungen und die Höhe der gezeichneten Beträge ist schon sehr bedeutend, die vorläufig nöthige Summe von 500 000 Mk. dürfte in Bälde voll aufgebracht sein.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 13. Januar. Im hiesigen **Gemeinderath** verursachte heute der Antrag, anläßlich der hundertjährigen **Geburtstagsfeier Grillparzers** dessen Dramen in vier Nachmittagsvorstellungen im deutschen Volkstheater aufzuführen und sämmtliche Karten an Studenten, Arbeiter und Kleingewerbetreibende unentgeltlich zu vertheilen, eine stürmische Debatte. Die Antisemiten beantragten den hierfür angesetzten Betrag (4000 Gulden) den Armen zuzuwenden. Der antisemitische Buchhändler Vetter sagte, „man sollte „Die Jüdin von Toledo" aufführen, dann werde das Volk einsehen, daß die Juden nicht nur am Throne rütteln." Der Aeußerung folgte große Erregung. Vetter brachte, trotzdem ihm der Vorsitzende das Wort entzog, andere antisemitische Hetzworte vor, worauf ihm zugerufen wurde: „Das ist eine Gemeinheit!" Nun folgte ein unbeschreiblicher Lärm. Vetter schrie: „Das ist die Frechheit eines Juden". Nach Wiedereintritt der Ruhe wurde die Veranstaltung der Vorstellungen mit einer Mehrheit von 6 Stimmen beschlossen.

Pest, 12. Januar. In Anbetracht der vielfachen **Fälschungen ungarischer Weine**, welche namentlich im Handel mit Deutschland vorkommen, bereitet die Regierung eine Reihe von Maßnahmen vor. Die erste derselben ist ein Gesetzentwurf, welcher die Kunstweinfabrication verbietet. Die Vorlage, welche dem Reichstag demnächst zugeht, hat folgenden Inhalt: Es wird verboten, Wein zu fabriciren, zu verkaufen oder in Verkehr zu bringen, welcher nicht ausschließlich aus Weintrauben, sondern aus einer Zusammensetzung mit Wasser, unter 90 Procent haltendem Sprit, Traubenzucker, Weinsteinsäure, Glycerin, Saccharin, Anilin oder Farbstoffen oder aus einer Mischung von Weintraubensaft mit diesen Stoffen hergestellt ist. Der Handelsminister erhält die Ermächtigung, auch andere Stoffe, deren Beimischung dem Wein den Charakter eines Kunstweins verleiht, zu verbieten. Die Beimengung von Wasser behufs Vermehrung der Menge soll den Wein zu Kunstwein machen. Verboten wird weiter, unter der Benennung „Tokayer", „Hegyaljaer" oder „Szomorodner Naturwein" mit ausländischen Rosinen oder krystallisirtem Zucker versüßten oder mit mindestens 90gradigem raffinirten Sprit verbesserten Wein in den Handel zu bringen. Die Strafe für die Uebertretung wird bis 300 Gulden bemessen, überdies wird der Hersteller des Kunstweins mit dreißigtägigem Gefängniß bestraft. Beim Auftauchen von Verdacht sollen die Untersuchungsbehörden das Recht haben, Muster zu nehmen, dieselben zu versiegeln und die vorhandenen Bestände protokollarisch aufzunehmen.

Frankreich.

Paris, 13. Januar. In der heutigen Sitzung des **Ministerraths** wurde ein vom Minister des Ackerbaues, Develle, eingebrachter Gesetzentwurf betreffs Förderung des Seidenbaues unterzeichnet. — In der heutigen Sitzung der 9. Kammer des Zuchtpolizeigerichts wurde der wegen Begünstigung der **Flucht Padlewskis** in contumaciam zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilte Journalist Grégoire mit 4 Monaten Gefängniß bestraft. (W. T.)

— Nach einem Kopenhagener Telegramm entbehrt die von dem Pariser „Temps" veröffentlichte Mittheilung, Prinz Waldemar von Dänemark habe sich behufs Aufnahme des **Herzogs von Orleans** in die russische Armee an den Kaiser von Rußland gewendet, jeder Begründung.

— Nach einer Meldung des „Soir" aus **Arras** haben 900 Grubenarbeiter in Auchel die Arbeit niedergelegt. — Wie aus Tlemcen (**Algier**) gemeldet wird, ist eine Abtheilung Zuaven und Trainsoldaten auf dem Marsche von dort nach Sebdou eingeschneit und vollständig blokirt. Von der Garnison in Tlemcen sind 200 Mann zur Hilfeleistung abgegangen. — Einer Meldung aus Algier zufolge hätte der Professor an der dortigen medicinischen Schule Treille den Bacillus des Wechselfiebers entdeckt. (W. T.)

Rumänien.

Bukarest, 13. Januar. Anläßlich des heutigen **Neujahrsfestes** statteten der König und der Thronfolger dem Primas einen Besuch ab. Der König und die Königin empfingen den Kammerpräsidenten und die Minister und nahmen deren Glückwünsche entgegen. (W. T.)

Rußland.

* **[Pobedonoszew.]** Der gestern telegraphisch avisirte Bericht der „Kreuzztg." lautet: „Soeben geht uns die Nachricht zu, daß Geheimrath Pobedonoszew zum Cultusminister ernannt worden ist. Es ist das Neujahrsgeschenk, das der Zar seinem Volke darbietet, und in den Kreisen der Panslavisten wird heller Jubel darüber sein. Der vom Professor zum Oberprocureur des heiligen Synod erhobene, jetzt zum Minister ernannte Fanatiker, dem das russische Schulwesen ausgeliefert worden ist, verkörpert in sich den Gegensatz zwischen Abendland und Rußland. Er ist der leitende Kopf gewesen bei fast allen Maßnahmen der inneren und zum Theil auch der äußeren Politik Rußlands in den letzten sieben Jahren und beherrscht vollständig Kopf und Herz seines Herrn. Wir haben von seinem Regiment zunächst eine Steigerung der Religionsverfolgungen in den Ostseeprovinzen und in Polen zu erwarten, besonders aber scheint er berufen, die Russification Finnlands durchzuführen. Den harten schwedischen und finnischen Köpfen tritt nunmehr ein überzeugter Fanatiker gegenüber, von dem Rücksichten und Schonung nicht zu erwarten sind. Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir von dem Eintritt Pobedonoszews ins Ministerium ein Sinken des irenischen Einflusses erwarten, den Herr v. Giers ausübte. Nicht etwa, weil der neue Cultusminister direct in den Krieg treiben wird, sondern weil die Ideen, in denen er lebt und webt, in sich den Keim des Conflictes mit dem Abendlande tragen. Die Folgen dieser Ernennung lassen sich zur Zeit noch nicht absehen — unserer Meinung nach bedeutet dieser **Mann** in solcher Stellung eine Gefahr."

Amerika.

Newyork, 11. Januar. Der Kriegszeichner von „Harpers Magazine" ist krank vom Schauplatz des **Indianeraufstandes** nach New-Rochelle zurückgekehrt. Er sagt, die Lage sei sehr ernst. Was die Ursachen des Aufstandes beträfe, so sei das Departement des Innern, von welchem die Indianerangelegenheiten verwaltet werden, von Corruption zerfressen. General Miles könnte den Krieg in einem Tage beendigen, wenn das Ministerium des Innern es nicht verhinderte.

Von der Marine.

Kiel, 12. Januar. Die Außerdienststellung des Panzerschiffes „**Baden**", welches seit der Auflösung der vorjährigen Manöverflotte unter dem Commando des Capitäns zur See Schwarzlose die Function als Stammschiff der Reservedivision und als Wachtschiff des Kieler Hafens versehen hat, erfolgte gestern. An Stelle desselben wurde das Panzerschiff „**Baiern**" in Dienst gestellt, welches gleichzeitig die vorerwähnten Functionen übernommen und die Flagge des Chefs der Marinestation der Ostsee gesetzt hat. Als Commandant des letztgenannten Schiffes ist der bisher zum Reichsmarineamt commandirt gewesene Capitän zur See Geißler ernannt worden.

Telegraphischer Specialdienst
der Danziger Zeitung.
Reichstag.

Berlin, 14. Januar. Im Reichstage ist die Debatte über die **Kornzollanträge** auch heute noch nicht beendigt worden. Es sprachen die Abgg. Brömel, Leuschner, v. Helldorf, v. Hornstein, Stolle, Burlein und Graf Kanitz. Die weitere Berathung ist zu morgen um 1 Uhr vertagt worden.

Abg. **Brömel** (freis.): Aus der Erklärung des Reichskanzlers dürfe man entnehmen, daß im Schoße der verbündeten Regierungen sich das Verständniß für die Wichtigkeit des internationalen Verkehrs wieder Bahn gebrochen habe; der Reichskanzler habe ausdrücklich auch von der Erleichterung der Volksernährung gesprochen, während bisher bei den zollpolitischen Verhandlungen lediglich von der Noth der Landwirthschaft die Rede gewesen sei. Die Abkehr von der einseitigen Agrarpolitik zeige sich auch darin, daß der Reichskanzler die zugelassenen Erleichterungen der Grenzsperre für sich in Anspruch nehme, der conservative Abgeordnete Lutz aber den verbündeten Regierungen daraus einen schweren Vorwurf mache. Während der Abg. Schalscha nach alter Weise jede Vertheuerung des Brodkornes und Brodes in Abrede stelle und nach wie vor die abgethane Theorie vertrete, daß das Ausland den Zoll zahle, gebe Lutz mit einer gewissen Harmlosigkeit die vertheuernde Wirkung der Zölle zu und verfechte die Nothwendigkeit einer solchen mit dem Hinweis auf die berechtigten Ansprüche des Bauernstandes. Solchen agrarischen Anschauungen gegenüber seien die Forderungen der Communisten wahrhaft bescheiden zu nennen. Die Gegner der Getreidezölle gingen nicht darauf aus, daß dem kleinen Landwirth etwas von seinem sauer erworbenen Arbeitsverdienst genommen werde; ihr Ziel sei, zu verhindern, daß durch eine einseitige Interessengesetzgebung den Consumenten, vor allen den Arbeitern, die Ernährung vertheuert werde. Volle drei Viertel aller landwirthschaftlichen Betriebe, die 20 Millionen der deutschen Bevölkerung repräsentirten, seien Betriebe unter 5 Hectar und hätten also von den Getreidezöllen absolut nicht den geringsten Nutzen. Die statistischen Angaben des Abg. Buhl seien keineswegs typisch für weite Kreise unserer ackerbautreibenden Bevölkerung, da sie sich auf ein zu kleines Areal beschränken; andererseits müsse auf die in Hessen und Baden veranstalteten Enqueten hingewiesen werden, aus denen sich z. B. ergebe, daß für die kleinen landwirthschaftlichen Betriebe der Nutzen der Viehzölle ein ganz verschwindender sei. Buhl habe sich für jetzt gegen die Ermäßigung ausgesprochen und wolle für dieselbe eintreten, sobald der Reichskanzler erkläre, daß solches im nationalen Interesse liege. Der schneidende Gegensatz, in dem die Schutzzollpolitik zu den Bestrebungen für das Wohl der arbeitenden Klassen stehe, mache die Abkehr von diesem System um so nothwendiger; erst nach dessen Beseitigung werden die auf die Herbeiführung des socialen Friedens gerichteten Wünsche wirkliche Aussicht auf Erfüllung haben. (Beifall links.)

Abg. **Leuschner** (freicons.) widerspricht Brömel und schiebt die Vertheuerung des Getreides auf die Mißernten und die Speculationen. Der Abg. v. Kardorff sei im Unrecht gewesen, die „Post" zu desavouiren.

Abg. **v. Helldorf** (cons.): Zollmaßregeln zwischen den einzelnen Ländern werden immer nothwendig sein, wenn die Productionsbedingungen verschieden sind; wenn wie bei uns eine Concurrenz gegen Raubbau, gegen jungfräulichen Boden und billigere Arbeitskräfte aufzunehmen ist. Deshalb können wir dem Fürsten Bismarck nicht dankbar genug sein, daß er nach Schaffung des dentschen Reiches durch die Zollmaßregeln eine wesentliche Förderung der nationalen Arbeit ins Werk gesetzt hat. (Lebhafter Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) Wir bedauern es, daß diese großartigen Maßregeln gestern von der linken Seite in roher und banaler Weise herabgesetzt sind. (Erneuter lebhafter Beifall. Große Unruhe links. Rufe: Zur Ordnung!) Vor allem möchte ich aber die Industriellen auf die Nachtheile hinweisen, welche die Freizügigkeit und die Beweglichkeit der ländlichen Arbeiterbevölkerung der Landwirthschaft zugefügt hat. Selbst die schlechten Arbeiter muß jetzt wegen Arbeitermangels der Landwirth behalten. Wollen Sie gerecht sein und diese Verhältnisse bessern, so rütteln Sie nicht an den Getreidezöllen. Ich bitte Sie, heute mit einem Votum abzuschließen, welches bekundet, daß auch in diesem Reichstage keine Mehrheit für Aufhebung der Getreidezölle zu finden ist. (Lebhafter Beifall rechts.)

Präsident **v. Levetzow** ruft den **Redner** nachträglich wegen der gegen ein Mitglied des Hauses gebrauchten Ausdrücke „roh" und „banal" zur **Ordnung**.

Abg. **Stolle** (Soc.): Man hat bestritten, daß die Preise in Folge der Zölle gestiegen sind, aber die sächsische Regierung hat in den Motiven zu dem Gesetz über die Erhöhung der Beamtengehälter ausdrücklich die Steigerung hervorgehoben und speciell darauf hingewiesen, daß die untersten Klassen der Beamten am härtesten von der Theuerung betroffen werden.

Petersburg, 14. Januar. Das Inkrafttreten der neuen **Gesetze gegen die Juden** ist, wie der „Times" gemeldet wird, auf Befehl des Zaren für **drei Jahre verschoben worden**. Der Finanzminister Wyschnegradsky hat diese Verfügung veranlaßt, weil er dem Zaren vorstellte, es sei im Interesse der russischen Finanzen gegenwärtig nicht räthlich, die jüdischen Bankhäuser Europas vor den Kopf zu stoßen.

Moskau, 14. Januar. Das **Hotel Royal** ist ein Raub der Flammen geworden, der Schaden ist beträchtlich. Ein Bewohner des Hotels, General Schulgin, ist erstickt; mehrere Feuerwehrleute haben bei den Rettungsarbeiten schwere Brandwunden erlitten.

Danzig, 15. Januar.

* **[Sturmwarnung.]** Nach einem Telegramm der deutschen Seewarte von gestern Abend 6 Uhr ist die Sturmgefahr noch nicht vorüber, der Signalball also hängen zu lassen.

* **[Aus dem Staatshaushalts-Etat pro 1891/92]** ist bezüglich der Organisation der Gewerbe- und Fabrik-Inspection, über welche gestern schon generelle Mittheilung gemacht wurde, noch hervorzuheben, daß die volle Durchführung der neuen Organisation in vier Jahren geschehen soll. Der neue Regierungs-Gewerberath für **Westpreußen** soll erst im vierten Jahre in Function treten. Für die ersten 3 Jahre sollen 1 Gewerbe-Inspector und 1 Assistent desselben in Danzig stationirt werden. Für das vierte Jahr treten dann hinzu: der Regierungs-Gewerberath und ein zweiter Gewerbe-Inspector in Danzig, 3 Gewerbe-Inspectoren und 1 Assistent bei der Regierung in Marienwerder. — Aus dem neuen Etat des Justizministeriums ist noch zu bemerken, daß bei den Gefängniß-Verwaltungen in Danzig, Elbing, Graudenz, Thorn, Pr. Holland und Lyck je ein Inspections-Assistent neu angestellt werden soll.

* **[Von der Weichsel.]** Ueber den Eisaufbruch in der Danziger Weichsel wird uns ferner berichtet, daß dieselben jetzt mit vier Eisbrechern betrieben werden. Gestern früh hatten „Weichsel", „Montau" und „Ossa" die breite Abflußrinne bis zur Wachtbude „Vogelgreif" freigewacht, gegen Abend waren sie und der Dampfer „Ferse" bis gegen Palschau (unterhalb Dirschau) gelangt. Heute hofft man die Dirschauer Brücke zu erreichen.

* **[Kunstausstellung.]** Die im Stadtmuseum in der Vorbereitung begriffene große Ausstellung des hiesigen Kunstvereins wird nicht, wie gehofft, am 18. d. Mts. eröffnet werden können, da die umfangreichen Gemäldesendungen aus Breslau, (wohl der bekannten Verkehrshindernisse wegen) hier noch nicht eingetroffen sind. Für die Er-

---

seinen Frackschößen bereit, und die beiden polnischen Junker stürzten sich mit einer wahren Leidenschaft aufs Pointiren. Stephanie war sofort an verschiedenen Einsätzen stark betheiligt.

Roderich hatte schon vor vielen Jahren, eh' er ins Regiment eingetreten war, seinem Vater das Ehrenwort geben müssen, niemals eine Spielkarte anzurühren. Er blieb abseits des goldbeladenen Tisches stehen und wäre schon jetzt auf und davongegangen, hätte der alte Graf, sowie die allgemeine Aufmerksamkeit sich an Geldgewinn und Verlust hing, ihn nicht in eine behagliche Ecke gezogen und ihn in ein langes Gespräch verwickelt, wie in vergangener Zeit.

Sie sprachen nicht von dem, was ihre Herzen vor allem bewegte, nicht von dem, was sie bei der Trennung empfunden und seitdem erlebt hatten, kein Wort von Stephanie; sie sprachen von Politik und Pferden, von Landwirthschaft und allen mehr oder weniger gleichgiltigen Bekannten, und doch that dies Geplauder mit der treuen Seele dem Grafen so wohl und dem Rittmeister auch, daß die Stunde verrann, sie merkten es kaum.

„Ach, Sie dürfen mir so bald nicht wieder davon!" rief der Graf, der jetzt ganz anders aus den Augen sah, als da er Roderich willkommen geheißen hatte. „Sie haben mir wohlgethan. Sie wissen nicht, wie sehr ich mich nach Ihnen gesehnt habe all' die langen Monate."

Roderich verbeugte sich dankend, meinte aber doch, sein Bleiben in Paris könnte nur von kurzer Dauer sein.

„Es gefällt ihm nicht mehr bei uns", sagte da eine sanfte Stimme, die er wohl kannte. Er wandte sich um und sah Stephanie hinter ihm an einem schlanken Schränkchen lehnen.

Roderich stand auf, und sie kam näher zu den beiden Männern heran, indem sie sagte: „Du hörst, Papa, er ist nicht einmal mehr so höflich, mir zu widersprechen."

„In der That", erwiderte der also Herausgeforderte — er konnte nicht anders, es zwang ihn so zu reden: „In der That, es gefällt mir nicht alles, was ich hier sehe."

„Und das verdrießt Sie so sehr?"

„Ja!"

Stephanie biß sich auf die Lippen und kehrte sich trotzig ab. Er sah sie dann wieder an den Spieltisch treten, wo großes Halloh war, denn der jugendliche Greis, Herr „Weltende", hatte all sein Geld, eine recht nennenswerthe Summe, verloren, und der alte Graf bat überdies, man möchte des Unfugs in seinem Hause genug sein lassen. (Forts. folgt.)

Realcurse für Frauen.

Der Name „Realcurse" bedeutet „Fortbildungscurse, welche Realschulbildung geben". Realschulbildung nun besteht hauptsächlich in Kenntniß von Deutsch, Latein, Mathematik, Naturwissenschaften und modernen Sprachen. Diese Gegenstände also würden den Lehrplan von Realcursen zu bilden haben. Da die Realschulen selbst Knaben und Männern offen stehen, so sind die Realcurse für Mädchen und Frauen geschaffen. Und zwar wenden sie sich an drei verschiedene Klassen von Frauen. Zuerst an solche, welche die Schule verlassen haben. Gerade die jungen Mädchen unserer Gesellschaftsklasse gehören oftmals zu den Unbeschäftigten der Welt, die nach Verlassen der Schule keine ernste Thätigkeit treiben. Das ist gewiß nicht gut und befriedigt weder die Mädchen, noch deren Umgebung. Wir sind aber überzeugt, daß diese Unthätigkeit oder an ihrer Stelle das dilettantenhafte Vielerlei nur eine Ergebung in bestehende Verhältnisse ist, und daß die jungen Mädchen ganz anders wären, wenn sich dazu Gelegenheit böte. Hatten wir nicht alle in den letzten Schuljahren unser Steckenpferd, unsere Lieblingsbeschäftigung, praktischer oder geistiger Natur? Als wir die Schule nun verließen, war die Neigung und Liebe zur Sache da, sie wurde nur in den meisten Fällen nicht ausgebildet, und besonders fuhren die geistigen Bedürfnisse schlecht, da vorwärtsstrebenden Mädchen in Deutschland von höheren Bildungsanstalten nur das Seminar offen steht. — In einer Stadt Realcurse einrichten, bedeutet also, den Mädchen derselben ein Feld für ihre Neigungen und Thatkraft öffnen; ihnen Spielraum geben, sie arbeiten und ihre Fähigkeiten erkennen lehren. Und man wende nicht ein, daß dazu Latein, Mathematik und Naturwissenschaften unnöthig seien. Erstens giebt es viele Mädchen, die stark dafür veranlagt sind; zweitens dient es jeder Mutter, in jenen Fächern beschlagen zu sein, denn sie hat auch Söhne zu erziehen und, wie die Dinge liegen, auch deren Arbeiten zu überwachen. Drittens aber stützt sich die Ansicht von der niedrigeren Organisation der Frau gerade auf ihre Unbekanntschaft mit obigen Fächern, auf ihren Mangel an geistiger Schulung. Wenn wir nun, getreu dem Programm des „Frauenwohl", der Frau die ihr gebührende Stellung im Leben der Nation erringen wollen, müssen wir gerade gegen solche Ansichten in unablässiger Arbeit Schritt für Schritt vorgehen.

Unter den jungen Mädchen, welche Realkurse besuchen würden, um das auf der höheren Mädchenschule Gelernte zu vertiefen und zu erweitern, würde sich dann mit der Zeit manche finden, die ihren inneren Beruf zu höherem Studium dort erkannte und sich entschlösse, auf eine Universität zu gehen. Sie für dieses Universitätsstudium vorzubereiten, d. h. die Forderungen des schweizer Maturitätsexamens zu erfüllen, würde gleichfalls Zweck der Realcurse sein, und sind es Frauen, die studiren wollen, für welche sich die Realcurse in zweiter Linie eignen würden. — Man sage nicht, daß sich in unserer Stadt kaum ein Mädchen mit solchen Ideen finden wird: Danzig hat eine große Vergangenheit, nie aber war ein Gemeinwesen groß, ohne daß es tüchtige Frauen gehabt. Die Tüchtigkeit ist nur nicht immer dieselbe: früher zeigte sie sich ausschließlich auf dem Gebiet des Hauses, heute ist das Feld der Frau schon weiter geworden: Wir petitioniren in diesem Augenblick um Zulassung der Frauen zu deutschen Universitäten; wir wünschen, ihnen das medicinische Studium erschlossen zu sehen. Da liegt der Gedanke gewiß nicht so fern, auch in unserer Mitte Freiwillige für dies Studium zu finden, ihnen die Vorbildung dafür hier zu ermöglichen und der schönen und gelehrten Constancia Zierenberg, einer Danzigerin der Renaissance, ein modernes Ebenbild zur Seite zu stellen.

Aber noch an eine dritte Kategorie von Frauen würden sich die Realcurse wenden, an die Lehrerinnen. Sie würden dieselben besuchen mit dem Wunsche, sich in ihrem besonderen Fach weiterzubilden und mit ihrem Wissen auf dem Laufenden zu halten. Sie würden allerdings mit einer anderen Vorbildung an den Cursen theilnehmen, wie die jungen Mädchen, welche eben die Schule verlassen haben. Das Seminar aber, welches Lehrerinnen besuchen, giebt weit mehr Kenntnißstoff als Kenntnißtiefe; es legt den Nachdruck nicht auf die geistige Schulung, das selbständige Arbeiten. Die Vertiefung des Wissens jedoch bei Beschränkung der Fächer, die Aneignung der Methodeschulung bei Beschränkung des Stoffs, das selbständige Denken und Arbeiten würden sich gerade die Realcurse zur Aufgabe machen. Sie würden andrerseits suchen, Fachbildung zu ermöglichen und zu verbreiten, und aus diesem Grunde den seminaristisch gebildeten Lehrerinnen ebenso gut etwas Neues bieten, wie den jungen Mädchen nach Verlassen der Schule. Einige der Lehrerinnen würden die Realcurse zweifelsohne mit der Absicht besuchen, auf den Oberlehrer hinzuarbeiten. Für sie wären die Curse dann nur eine Vorstufe, denn vorläufig wird die Vorbereitung für das Oberlehrerexamen sich nur in Berlin am Victorialyceum ermöglichen lassen. Den meisten Lehrerinnen würden jedoch hiesige Realcurse genügen, um ihr Wissen zu vertiefen, ihren Unterricht anregender zu machen. Und weitergebildet und angeregt zu werden, ist ein großer Wunsch der Lehrerinnen: das Selbststudium ist so schwierig und zeitraubend, besonders in einer Stadt ohne größere Bibliothek; es schläft auch ohne Zwang von außen so oft ein, daß viele Lehrerinnen unter der Last ihrer Berufspflichten sich von weiterem Lernen und Arbeiten fernhalten. Das ist aber kein erfreulicher noch gesunder Zustand, und hierin wäre eine Aenderung durch die Realcurse sehr erwünscht.

Diese und ähnliche Gedanken sind während der letzten drei Monate im hiesigen Verein „Frauenwohl" verschiedentlich erörtert worden. Trotzdem kam es weder zu einer endgiltigen Annahme noch endgiltigen Ablehnung: die Gründung von Realcursen in unserer Stadt blieb eine offene Frage. Das glich sehr wenig dem thätigen Vorgehen des Vereins bei seiner ersten Gründung, der Kochschule. Die Sachen lagen hier aber auch anders: man wußte von

öffnung ist nunmehr der 25. Januar c. in Aussicht genommen.

* **[Dienstalterszulagen für Lehrer.]** Es sind Zweifel darüber geäußert worden, ob einem an einer öffentlichen Volksschule angestellt gewesenen Lehrer, welcher **nach** dem 1. April 1890, aber **vor** Ausführung des Erlasses vom 28. Juni 1890 in den Ruhestand getreten ist, nach Maßgabe dieses Erlasses die erhöhte Dienstalterszulage von 500 Mark für die Dauer seiner Dienstzeit nach dem 1. April 1890 zu gewähren sei und ob mit Rücksicht auf diese Erhöhung der Dienstalterszulage eine anderweite Berechnung des vor dem Erscheinen des Erlasses vom 28. Juni 1890 bereits festgesetzten Ruhegehaltes zu erfolgen habe. Zur Beseitigung dieser Zweifel hat der Unterrichtsminister unter dem 2. Januar verfügt, daß allen Lehrern und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen, welche nach dem 1. April 1890 in den Ruhestand getreten sind, die Dienstalterszulagen nach Maßgabe des Erlasses vom 28. Juni 1890 für die Dienstzeit vom 1. April 1890 ab eventuell nachträglich zu gewähren sind, gleichviel ob sie vor oder nach dem 1. April 1890 ihre Pensionirung nachgesucht haben und ob die Pensionirung vor oder nach dem 1. April 1890 ausgesprochen ist. Sofern bei der Festsetzung der Pensionen solcher Lehrpersonen die Dienstalterszulage nicht in der ihrem Dienstalter nach dem Erlaß vom 28. Juni 1890 entsprechenden Höhe in Anrechnung gekommen ist, ist zu prüfen, ob nicht die Pensionen ohne Antrag von Amtswegen anderweit zu berechnen und entsprechend zu erhöhen sind.

* **[Wochen-Nachweis der Bevölkerungs-Vorgänge vom 4. bis 10. Januar 1891.]** Lebend geboren in der Berichtswoche 55 männliche, 37 weibliche, zus. 92 Kinder. Todtgeboren 1 weibliches Kind. Gestorben (ausschl. Todtgeborene) 41 männliche, 41 weibliche, zusammen 82 Personen, darunter Kinder im Alter von 0 bis 1 Jahr: 12 ehelich, 7 außerehelich geborene. Todesursachen: Diphtherie und Croup 1, Unterleibstyphus incl. gastrisches und Nervenfieber 1, Lungenschwindsucht 16, acute Erkrankungen der Athmungsorgane 13, alle übrigen Krankheiten 50, Verunglückung oder nicht näher festgestellte gewaltsame Einwirkung 1.

υ **Berent,** 13. Januar. In der gestrigen **Stadtverordnetensitzung** wurden die wieder- bezw. neugewählten Stadtverordneten eingeführt und zum Vorsteher der bisherige Stadtverordnetenvorsteher Herr **Caspary,** zum Stellvertreter desselben Herr **Rink,** zum Schriftführer Herr **Gottschalk** und zum Stellvertreter desselben Herr **Stachowski** gewählt resp. wiedergewählt. Ferner wurden zu Rathmännern die Herren Rink und Rector Neermann neu gewählt. Von Interesse ist der Beschluß der Versammlung, den Kreistag des Kreises Berent zu ersuchen, dem Verlangen des Ministers nachzukommen, den Grund und Boden zu der projectirten Eisenbahnstrecke Bütow-Gostomie-Berent-Carthaus, soweit derselbe im Kreise liegt, kostenfrei herzugeben. Ferner wurde der Magistratsvorlage zugestimmt, wonach der Wasserlauf der Ferse innerhalb der Stadt in diesem Jahre durch Anlegung zweier Schleusen und Tieferlegung des Flußbettes regulirt wird. Es soll damit dem Uebelstande, daß das von den oberhalb der Stadt gelegenen Seen kommende Wasser in letzter Zeit anderweiten Abfluß, ohne die Stadt zu passiren, gefunden hat, Abhilfe geschafft werden, damit der Vortheil, in der Stadt fließendes Wasser zu haben, nicht im Laufe der Zeit verloren geht. — Am 19. d. findet hierselbst die Wahl des **neuen evangelischen Pfarrers** statt. Zur Wahl stehen die Herren Pfarr-Vicar Grabowski aus Rastenburg, Prediger Albrecht aus Raukehmen und Prediger Niemann aus Bütow.

ph. **Dirschau,** 14. Januar. Der **landwirthschaftliche Verein Dirschau** hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, sich der vom Verein Fischhausen-Thierenberg angeregten Petition an den Reichstag betreffend Aufrechterhaltung des **Vieheinfuhr-Verbotes** gegenüber Rußland anzuschließen.

Königsberg, 13. Januar. Der **Bau der Schlacht- und Viehhofs-Anlagen** wird die Stadtverordneten demnächst wiederum, und zwar behufs endgiltiger Entscheidung über die Ausführungsfrage beschäftigen. Es sind die Specialpläne und Kostenanschläge für die einzelnen Baulichkeiten nunmehr auf Grund des von der Schlachthofsbau-Commission entworfenen und vom Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung im Sommer 1890 genehmigten Bauprogramms entworfen und werden der Stadtverordneten-Versammlung zur Beschlußfassung und Baubewilligung demnächst zugehen. Die zum Bau erforderliche Anleihe hat bereits die Genehmigung des Bezirks-Ausschusses erhalten. (K. Allg. Z.)

Wie kann den Blinden geholfen werden?

Daß den Armen und Nothleidenden geholfen werde, das ist schon seit jeher Wunsch und Bestreben aller Menschenfreunde. Und die zahlreichen, in den letzten Jahrzehnten bei uns entstandenen Wohlthätigkeits-Anstalten, sowie auch die Richtung, die unsere Gesetzgebung jetzt mehr und mehr einschlägt, sind Beweise dafür, daß sich immer weitere Kreise dafür begeistern, Barmherzigkeit zu üben an den Armen und Elenden. Zu den Armen gehören auch die Blinden. Das wird zwar rückhaltlos von jedermann zugegeben; aber es giebt verhältnißmäßig wenig Menschen, die eine klare Erkenntniß davon haben, was den Blinden in Wirklichkeit unglücklich macht. Und doch ist diese Erkenntniß von sehr großer Wichtigkeit, da es ohne dieselbe unmöglich ist, diesen Unglücklichen in der rechten Weise zu helfen. Seien mir über diesen Punkt, also über die Nachtheile und Nothstände, unter denen der Blinde in Folge seines Gebrechens leidet, zunächst einige Worte gestattet.

Den Blinden fehlt der Sinn, den wir als den edelsten zu bezeichnen gewöhnt sind. Der Matten saftiges Grün, des Meeres majestätische Wellen, des Firmamentes Pracht und tausend andere Dinge, die uns täglich anregen, erheitern und erquicken, sind ihnen zu schauen nicht vergönnt. Hätten sie auch nur dies zu entbehren, gewiß, sie wären schon beklagenswerth. Aber noch viel schwerer werden sie von etwas bedrückt, was auf einem ganz anderen Gebiete liegt, was aber den meisten Sehenden nie zum Bewußtsein kommt. Dem blinden Kind, das ohne Bildung aufwächst, bleibt die Welt, von der es umgeben ist, ein Räthsel, und je mehr die Kräfte seines Geistes wachsen, desto unlösbarer wird ihm dieses Räthsel. Es hört über die Außenwelt sprechen; aber die Sprache, in der dies geschieht, ist die Sprache der Sehenden, die in sehr vielen Ausdrücken auf Wahrnehmungen des Auges beruht. Weil der Blinde diese Wahrnehmungen nie gemacht hat, so ist ihm diese Sprache unverständlich. Er versteht seine Umgebung nicht und läßt sich durch das niederdrückende Gefühl, das hieraus erwächst, in die Vereinsamung, oft auch in finsteren Trübsinn und kalte Verbitterung treiben. — Die Hauptursache aber, weshalb der Blinde, der sich selbst überlassen bleibt, oft so tief unglücklich ist, haben wir noch in einem anderen Umstande zu suchen. Zu denjenigen Lebensbedürfnissen eines Menschen, die in seinem innersten Wesen begründet sind und deren Befriedigung darum auch zu seinem Glück unentbehrlich ist, gehört die Arbeit. Der muntere Säugling, der jeden beliebigen Gegenstand, dessen er nur habhaft werden kann, ergreift, um sich mit demselben zu beschäftigen, der trauernde Greis, der die Jahre lang geübte Thätigkeit aufgeben und die Hände in den Schooß legen muß, der satte Millionär, der trotz seiner Schätze doch nicht glücklich ist, sondern von Mißmuth und Langweile geplagt wird, sie sind Beweise dafür, daß jedem Menschen ein Thätigkeitstrieb angeboren ist, dem unbedingt Rechnung getragen werden muß, wenn er sich glücklich fühlen soll. Wenn das blinde Kind in Folge des mangelnden Sinnes keinen Anreiz zum fröhlichen Gebrauch seiner Kräfte hat, wenn es sich nicht tummeln kann mit den gleichaltrigen sehenden Genossen im munteren Spiel, wenn der blinde Jüngling dem auch in seinem Herzen liegenden Drang, hinauszutreten in das Leben und den Kampf um das Dasein aufzunehmen, nicht folgen kann, sondern still seine schlaffen Hände in den Schooß legen und das Brod der Barmherzigkeit essen muß, so ist das allerdings ein tiefes und schweres Unglück, ein Unglück, das ihn niederdrückt und ihn oft die Selbstachtung nicht gewinnen läßt, die doch die Grundlage alles edlen Vorwärtsstrebens ist. Er kommt sich nutz- und werthlos vor und muß es sich gestehen, daß er allerdings zu den Aermsten unter seinen Mitmenschen gehört.

Die richtige Erkenntniß von dem, worin der Nothstand des Blinden seinen Grund hat, ist das Licht, welches uns nun auch die Wege erkennen lassen wird, auf welchen ihm Hilfe gebracht werden kann. So lange die Sehenden nur auf das äußere Unglück und Elend achteten, das mit der Lichtlosigkeit verbunden ist, so lange sie es versäumten, sich in das Seelenleben ihrer blinden Mitbrüder zu vertiefen, so lange glaubten sie auch ihre Pflicht gegen dieselben erfüllt zu haben, wenn sie ihnen ein Almosen reichten. Wenn dieser oberflächliche Standpunkt in der Praxis auch lange noch nicht völlig überwunden ist, so wurde doch der Stab über denselben bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebrochen. Man weiß jetzt ziemlich genau, wie den Blinden zu helfen ist. Besteht des Blinden Unglück weniger in dem mangelnden Gesichtssinn, als in dem mangelnden Verständniß seiner Umgebung und in der daraus folgenden Abgeschlossenheit, so gilt es zunächst, ihm jenes Verständniß zu erschließen, ihn durch eine zweckentsprechende Bildung dem Kreise, dem er entfremdet ist, wieder zuzuführen und ihn so zu befähigen, sich als ein Glied der Gesellschaft, der er angehört, zu fühlen. Daß die Elementarschule, auch wenn sie auf der Höhe der Zeit steht, hierzu nicht im Stande ist, liegt auf der Hand. Es können unmöglich für jede Schule die vielen für den Blindenunterricht erforderlichen Lehrmittel beschafft und noch weniger die Lehrkräfte, die mit diesen umzugehen verstehen, angestellt werden, ganz abgesehen davon, daß es schon die große Schülerzahl in den gewöhnlichen Schulen dem Lehrer unmöglich macht, sich mit den blinden Kindern so eingehend zu beschäftigen, wie es nöthig ist. Diese Erwägungen waren es, die zur Gründung von besonderen Blindenanstalten führten. Die erste Blindenanstalt, die es überhaupt gegeben hat, wurde im Jahre 1784 zu Paris gegründet, die erste deutsche Blindenanstalt aber 1806 zu Berlin. Gegenwärtig hat jede preußische Provinz mindestens eine Blindenanstalt, und auch in den übrigen deutschen Ländern ist für die Blindenbildung durch Gründung von Anstalten in mehr oder minder ausreichender Weise gesorgt.

In den neugegründeten Blindenanstalten wurden überall so glänzende Unterrichts-Resultate erzielt, wie man sie nicht im entferntesten erwartet hatte. Dadurch wird es erklärlich, daß man bei der Blindenbildung zunächst auf einen Irrweg gerieth, auf den nämlich, daß man die Zöglinge mit einer übergroßen Masse von Unterrichtsstoff überlud und ihnen eine Bildung aneignete, durch die genau das Gegentheil von dem erreicht wurde, was man erreichen wollte. Man wollte die Blinden emporheben in den Kreis ihrer Mitmenschen, in dem sie sich ohne Bildung fremd fühlten, und siehe, man hob sie darüber hinaus. Das blinde Kind kehrte mit einem überreichen Wissensstoff, oft sogar mit den Anfängen einer künstlerisch musikalischen Bildung in das Tagelöhnerhaus zurück, aus dem es gekommen war, fühlte sich aber hier noch einsamer als vorher und war um so unglücklicher, als es trotz der erlangten Bildung auch nicht das Mindeste zur Linderung seiner äußeren, oft recht bitteren Noth beitragen konnte. Man machte also bei der Blindenbildung dieselbe Erfahrung, die man auch sonst oft gemacht hat, die nämlich: Ein Kind wird unglücklich, wenn die Bildung, die es erlangt, mit den socialen Verhältnissen, in denen es zu leben genöthigt ist, nicht im Einklang steht. Von diesem Irrweg ist man gegenwärtig zurückgekommen. Als Endziel der gesammten Unterrichts- und Erziehungsarbeit wird jetzt in Deutschland überall für die weitaus größte Mehrzahl der Blinden festgehalten die Gewinnung einer über die Grenzen einer guten Elementarschule nicht hinausgehenden Schulbildung und die möglichst gründliche Erlernung eines derjenigen Handwerke, die für Blinde geeignet sind. Da nun sowohl die Schulbildung als auch die handwerksmäßige Bildung am besten in einer Anstalt gewonnen wird, so war die Gründung einer Blindenanstalt der erste und wichtigste Schritt, der für die Blinden unserer Provinz geschehen mußte. Das Anstaltsgebäude, das in den Jahren von 1884—86 in Königsthal aufgeführt worden ist, entspricht in seiner architektonischen Ausführung der reizenden Umgebung, in der es steht. Es ist mit Benutzung der Erfahrungen, die man auf dem Gebiete der Blindenbildung bis jetzt gemacht hat, gebaut, und wenn es sonst nach Vollendung eines Baues gewöhnlich leicht ist, zu sagen, was anders und besser sein könnte, so muß ich bekennen: Ich wüßte nicht, was ich mir anders wünschen sollte. Für die leibliche Pflege der Kinder ist in durchaus zweckmäßiger Weise gesorgt. Trotz Skrophulose und allgemeiner Körperschwäche, woran die meisten bei ihrem Eintritt in die Anstalt leiden, sehen sie fast ausnahmslos gesund und wohlgenährt aus. An ihrem munteren Umhertummeln auf dem Spielplatz merkt man, daß sie sich glücklich fühlen.

Ist hiernach von Seiten der Provinzial-Verwaltung auch alles geschehen, was nöthig ist, um das Loos dieser Unglücklichen zu mildern, so hat die Anstalt dennoch bis jetzt ihre Aufgabe an den Blinden noch nicht in vollem Maße erfüllen können. Es ist nämlich bis zur Stunde trotz der eifrigsten Bemühungen noch nicht dahin gekommen, daß alle blinden Kinder der Provinz mit dem vollendeten 7. Lebensjahre in die Anstalt eintreten, wie dies durch das Reglement gefordert wird und wie es unumgänglich nothwendig ist, wenn Tast- und Gehörsinn der Blinden den Grad der Ausbildung erlangen sollen, der zu ihrem späteren Fortkommen nothwendig ist. Da die Eltern dieser Unglücklichen, die in der Regel den alleruntersten Ständen angehören, meist von dem Vorhandensein einer Blindenanstalt nichts wissen und von der großen Wohlthat, die ihren Kindern in derselben zu Theil wird, gar keine Ahnung haben, so wende ich mich mit diesen Zeilen an die freundlichen Leser und Leserinnen, besonders an die Herren Geistlichen und Lehrer der Provinz und bitte sie, mit dafür Sorge tragen zu wollen, daß die ihnen bekannten blinden Kinder, sobald sie das 6. Lebensjahr erreicht haben, bei dem Vorsitzenden des Kreisausschusses angemeldet werden. Eine Pension wird nur von bemittelten Eltern gefordert.

Zum Schluß sei mir noch eine Fürbitte für die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge gestattet. Viele von ihnen haben ihr Handwerk recht gut und gründlich erlernt und in ihrer Heimath den Betrieb desselben frisch und fröhlich begonnen; aber nicht selten fehlt es ihnen an dem nöthigen Absatz. Und so bleiben sie denn trotz der erlangten Erwerbsfähigkeit oft erwerbslos, wenn ihnen die Anstalt nicht ihre Waaren abnimmt. Letzteres wird leider bei der isolirten Lage der Anstalt und bei der stets wachsenden Zahl der Entlassenen immer schwieriger, wie denn z. B. die gegenwärtig angesammelten Vorräthe an Wäsche- und Reisekörben so groß ist, daß eine weitere Abnahme dieser Artikel nicht mehr erfolgen kann. Ich wende mich darum an die Fabrik- und Gutsverwaltungen in der Provinz mit der ergebenen Bitte, ihren Bedarf an Korb-, Bürsten- und Seilerwaaren freundlichst aus der hiesigen Blindenanstalt beziehen zu wollen, damit von hier aus recht viele Arbeitsaufträge an die entlassenen Zöglinge abgegeben werden können.

Es wird in der heutigen Zeit, wie ich glaube, oft ohne Noth über Noth geklagt. Wer aber die tausendfachen Schwierigkeiten kennt, die den blinden Handwerkern bei ihrem äußeren Fortkommen entgegentreten, und das große Elend, dem sie vielfach preisgegeben sind, der wird es verstehen, wenn einmal die Theilnahme der Menschenfreunde auf diejenigen gelenkt wird, die ihren dunkeln Lebensweg, auf dem sie so unendlich viel entbehren müssen, dennoch still und ohne Klagen zu wandern gewohnt sind.

Königsthal bei Langfuhr. **Krüger,** Director.

---

vorneherein, die Kochschule sei Bedürfniß, und über ihren Lehrplan war in der Hauptsache auch kein Zweifel möglich. Ganz anders bei den Realcursen: ob sie Bedürfniß, konnte sich erst aus den einlaufenden Meldungen erweisen, und von der Betheiligung des Publikums hing wiederum die Wahl und Zahl der Lehrgegenstände ab. Daher konnte Frau Dr. **Baum,** die zweite Vorsitzende, welche die Anregung zu den Cursen gegeben, ohne Mithilfe der Interessenten keine weiteren Vorschläge machen. Das Publikum seinerseits wollte sich aber auf Ungewisses hin nicht äußern. So blieb die Sache in der Schwebe, bis in der letzten allgemeinen Versammlung des „Frauenwohl“, Mittwoch 7. Januar, von Frau Dr. **Baum** folgende bestimmte Vorschläge gemacht wurden:

1. Es ist Absicht des Vereins „Frauenwohl“, in hiesiger Stadt Realcurse für Frauen zu gründen.
2. Als Lehrgegenstände sind in Aussicht genommen: Deutsch, Latein, Mathematik, moderne Sprachen, Volkswirthschaft.
3. Derjenige Cursus, welcher die größte Betheiligung findet, soll **sofort** in Angriff genommen werden.
4. An den Cursen theilnehmen kann jede Frau und jedes Mädchen, gleichviel ob Mitglied des „Frauenwohl“ oder nicht.
5. Ein Eintrittsexamen wird nicht abgelegt; es genügt, eine höhere Mädchenschule besucht zu haben.
6. Bei allen Cursen, ausgenommen Volkswirthschaft, wird schriftlich gearbeitet.
7. Falls die Curse zu Stande kommen, so haben für Deutsch Herr Dr. Weidemann, für Volkswirthschaft Herr Handelssecretär Ehlers, für Französisch Frl. Schirmacher ihre Mitwirkung als Lehrkräfte zugesagt. Für Latein und Mathematik sind Unterhandlungen im Gange.
8. Den Cursen würde, unter Vorbehalt magistratlicher Einwilligung, der Saal der Victoriaschule von Herrn Director Neumann zur Verfügung gestellt werden.
9. Die Curse würden von halbjähriger Dauer sein und Oktober und Ostern beginnen. Die Beitretenden verpflichten sich also auf 6 Monate.

An diese Vorschläge schloß sich eine sehr eingehende Discussion über den Preis der Curse. Es war Absicht, das Honorar für einen Gegenstand, bei etwa zweimaligem Unterricht in der Woche, auf 5 Mark monatlich festzusetzen. Bei vier Gegenständen auf 10 Mk., bei allen sechs auf 15 Mark. — Der Satz nun von 5 Mark für einen Gegenstand wurde zu hoch gefunden und das Honorar von 3 Mark monatlich vorgeschlagen. — Da einerseits der Wunsch besteht, die Realcurse möchten sich selbst erhalten, weil der Verein nur wenig Mittel besitzt; da andererseits das Unternehmen möglichst vielen und besonders den Lehrerinnen zugänglich gemacht werden soll, so standen sich in diesem Punkte ziemlich gleich berechtigte Interessen gegenüber, und eine endgiltige Einigung konnte daher vorläufig nicht erzielt werden. Doch dürfte dazu wohl die Ueberlegung führen, daß die Betheiligung in dem Maße steigen wird, wie der Preis sinkt. Vor allem aber wird das größere Publikum hier den Ausschlag geben.

An eben dieses größere Publikum wenden sich diese Zeilen: das „Frauenwohl“ ist bereit zu handeln, wenn weitere Kreise ihm ihre Wünsche ausdrücken und ihre Theilnahme zeigen. Es ist uns höchst erwünscht, mit allen Interessenten in Verbindung zu treten und deren Ansichten über z. B. die Honorarfrage zu hören. Meldungen zu den verschiedenen Cursen nimmt Frau Dr. Baum (Sandgrube, städtisches Lazareth) entgegen. Diese Meldungen können unter verschiedenen Vorbehalten gemacht werden, die sich wohl hauptsächlich auf den Preis beziehen werden, sie sind nicht als solche schon bindend. Je zahlreicher, je eingehender begründet die Meldungen sind, desto leichter wird das „Frauenwohl“ das Richtige treffen können, desto eher wird etwas Handliches zu Stande kommen. Wir rechnen hier also ganz auf das öffentliche Entgegenkommen, von dem es abhängen wird, ob das „Frauenwohl“ seine neue Gründung ausführen kann oder auf sie verzichten muß.*)

Käthe Schirmacher.

*) 27 Meldungen gingen bereits am 7. Januar ein, darunter 15 für Volkswirthschaft, 4 für Deutsch, 4 für Französisch, 2 für Englisch, 1 für Latein, 1 für Mathematik.

Literarisches.

* Die Januar-Nummer von **Westermanns illustrirten deutschen Monatsheften** bringt einen Auszug aus Karl Peters' „Afrikanischem Tagebuche“, welchem das Porträt des berühmten Reisenden und noch fünf andere Illustrationen beigegeben sind. Das Heft enthält ferner: Ossip Schubin „Heil dir im Siegerkranz“ (Schluß); — Otto Gumprecht: „Auge und Ohr, Blindheit und Taubheit“; — Ludwig Salomon: „Pompeji“ (Schluß) (illustr.); — Julius v. Görne: „Beleuchtung der Meeresküsten“ (illustr.); — Arthur Kleinschmidt: „Adolphe Thiers“ (mit Porträt); — Rud. Elcho: „Die schwarze Ruth“, Novelle I.; — Anton Michalitschke: „Aus dem Leben der Zahlen“; — Literarische Kritiken.

Vermischte Nachrichten.

* **Berlin,** 14. Januar. Graf Kleist vom Loß ist seiner zerrütteten Gesundheit wegen in die Lazarethabtheilung des Plötzenseer Gefängnisses übergeführt worden. Uebrigens wird sich Graf Kleist dieser Tage noch einmal vor Gericht zu verantworten haben. In einer Nachtragsanklage werden ihm noch mehrere unbedeutendere Ausschreitungen vorgeworfen, welche er gegen einen Assessor, zwei Hausdiener und einen Schutzmann auf der Straße begangen hat. Dieselben werden vorwiegend als grober Unfug charakterisirt.

* **[Otto Ludwigs „Fräulein von Scuderi“],** das neulich in der **Wilbrandt**'schen Bearbeitung in **Wien** völlig durchgefallen ist, hat jetzt in der Bearbeitung von Wilh. **Buchholz** in **München** eine günstige Aufnahme gefunden.

* **[Ein Liebesdrama]** hat sich in Frankfurt a. M. ereignet. Der zwanzigjährige Commis Althaus erschoß die etwa vierzigjährige geschiedene Frau Geißler, mit welcher er gegen den Willen seiner Eltern ein Liebesverhältniß unterhalten hatte, und tödtete sich alsdann durch einen Revolverschuß.

* **[Eine Beethoven-Reliquie.]** Die Veröffentlichung einer äußerst interessanten Beethoven-Reliquie steht demnächst bevor. Im Besitz des pensionirten Wiener Hofopernkapellmeisters Hellmesberger befindet sich das Bild einer Gräfin Therese Brunswick, die, wie sich aus den Veröffentlichungen der Schriftstellerin Mariam Tenger ergiebt, in den Jahren 1806–1810, wenn auch heimlich, so doch officiell, Beethovens Braut gewesen und mit jener Dame identisch ist, an welche sich in des Componisten Nachlaß der bekannte (originaliter in der hiesigen königlichen Bibliothek befindliche) Brief an die „Unsterbliche Geliebte“ vorfand. Dies jetzt etwa 80 Jahre alte Bild, das auf der Rückseite des Rahmens die Widmung trägt: „Dem seltenen Genie, dem großen Künstler, dem guten Menschen von T. B.“, ein Porträtkopf in halber Büste, das die Gräfin im Alter von 28 Jahren darstellt, soll demnächst, nachdem das Bild von kunstverständiger Hand von seiner durch die Zeit herbeigeführten Verdunkelung befreit sein wird, auf heliographischem Wege vervielfältigt und so Gelegenheit geboten werden, jenes edle Frauenbild kennen zu lernen, das als Muster und Vorbild für den „Fidelio“ gedient hat.

* **[Die Schwägerin Johann Orths],** Marie Nunziate, geborene Stubel, schreibt an die „Wiener Allgemeine Zeitung“: „Ich ersuche Sie, zu berichtigen, daß erstens meine Schwester, Milli Stubel, niemals Operettensängerin war, und zweitens, daß weder von uns Schwestern, noch von unserer in Berlin lebenden Mutter ein Rechtsanwalt betraut wurde, in der Sache zu interveniren. Im Gegentheil geben wir die Hoffnung noch lange nicht auf, unsere Schwester gesund und glücklich wiederkehren zu sehen.“

* **[Goethe-Denkmal in Wien.]** In der am 9. d. stattgehabten Generalversammlung des Wiener Goethe-Vereins wurde bekanntgegeben, daß der Leiter der k. und k. General-Intendanz der Hoftheater, Freiherr v. Bezecny, 5 Proc. des Bruttoerträgnisses sämmtlicher Aufführungen der Werke Goethes im Hofburgtheater zum Besten des Goethe-Denkmalfonds bestimmt habe. Der betreffende Erlaß der General-Intendanz datirt vom 16. Dezember 1890, von welchem Tage an die erwähnten Tantièmen für den Goethe-Denkmalfonds reservirt werden. Ebenso werden bekanntlich von den im Hofoperntheater zur Aufführung gelangenden Mozart'schen Opern 5 Proc. der Tageseinnahmen dem Mozart-Denkmalfonds zugewiesen. Bis jetzt stehen dem Comité für das Denkmal 27 000 Fl. zur Verfügung.

* **[Ein irrsinniger Erbe.]** Die „Newyorker Staats-Zeitung“ berichtet: Bei Galena lebte seit etwa 10 Jahren ein Deutscher, Ernst Friedrich v. Hille, als Einsiedler in einer Hütte der verlassenen Minen der Peru Zink-Gesellschaft. Sein excentrisches Wesen veranlaßte, daß er vor eine Commission behufs Untersuchung seines Gesundheitszustandes gestellt ward, und im Laufe dieser Untersuchung stellte es sich heraus, daß er ein vermißter Erbe eines bedeutenden Vermögens in Deutschland ist. Hille ist vor der Hand in eine Privat-Irrenanstalt gesandt worden und das Gericht hat einen Vormund ernannt, der seine Erbschaftsangelegenheiten ordnen soll.

* **[Der automatische Gruß]** ist das neueste Product der Yankee-Phantasie. Den Herren, welche sich so oft über die lästige wie gesundheitsschädliche Art des Grüßens beklagt haben, soll jetzt geholfen werden: ein Amerikaner in Newyork hat die Erfindung gemacht, diese Höflichkeitsform des Hutabnehmens in automatischer Weise nachzubilden. Begegnet man einem Bekannten, der des Grußes theilhaftig werden soll, so braucht man nur an einer dünnen, an der Seite herunterhängenden Schnur zu ziehen: sofort öffnet sich eine Klappe am Hut und ein Gentleman erscheint, welcher sich grüßend verneigt. In Newyork haben diese Art Hüte bereits große Verbreitung gefunden.

Lübeck, 13. Jan. Einer Mittheilung der Handelskammer zufolge ist **Travemünde** seewärts erreichbar, das Fahrwasser bis Lübeck ist **durch Eis blokirt.** Die Handelskammer wird morgen mit dem Aufbrechen behufs schleunigen Wiederbeginns der Schiffahrt beginnen.

Wien, 13. Januar. Der **Personenverkehr** wird auf sämmtlichen Strecken der Südbahn mit Ausnahme der Linie Neuszoenyi-Stuhlweißenburg morgen wieder aufgenommen. (W. T.)

Paris, 12. Januar. In der verflossenen Nacht zeigte das Thermometer hier 11 Grad Kälte. Im 11. Arrondissement sind zwei Leute erfroren, auch aus der Provinz werden verschiedene Todesfälle infolge der Kälte gemeldet. Die Seine ist zugefroren. Heute ist jedoch der Himmel bedeckt bei 1 Grad Wärme.

London, 12. Januar. Während in London das Thermometer heute etwa auf 19° F. (= —7° C.) steht, ist das **Wetter** in Schottland milde geworden. Dort herrscht kaum noch Frost. Bei der London-Brücke haben sich auf der Themse so gewaltige Eismassen angestaut, daß der Fuß weiter stromaufwärts kaum noch schiffbar ist. In der Hauptstadt wurden gestern mehrere Obdachlose erfroren aufgefunden.

Madrid, 11. Januar. In **Oporto** ist seit 1856 zum ersten Male wieder **Schnee** gefallen. Das Ereigniß rief große Bewegung hervor, denn ein großer Theil der Bevölkerung hatte noch nie Schnee gesehen.

Newyork, 11. Januar. Auf der **Hochbahn** der 3. Avenue stieß gestern ein Personenzug mit einer Rangirmaschine zusammen. Die letztere stürzte auf die Straße und wurde zertrümmert. Nur wie durch ein Wunder kam der Locomotivführer ohne starke Verletzungen davon, während der Personenzug völlig unbeschädigt blieb.

Schiffsnachrichten.

Warnemünde, 12. Januar. Die **Postdampfschiffverbindung** zwischen Warnemünde und Gjedser hat der ungünstigen Eisverhältnisse wegen einstweilen eingestellt werden müssen.

Rönne, 7. Jan. Der Dampfer „**Hela**“, von Lysekiel mit Heringen nach **Danzig,** ist heute Nachmittag in stark übereistem Zustande hier eingelaufen, um sich mit Kohlen zu versehen.

Lübeck, 13. Januar. Die auf der Travemünder Rhede an der Eiskante liegenden Dampfer „**Bjoern**“ und „**Caprivi**“ sind unter Assistenz der Eisbrecher in Travemünde eingekommen. Somit ist Travemünde der Schiffahrt wieder zugängig.

Burg a. F., 10. Jan. Hiesige Fischer haben am 6. d., Vormittags, SSO. von Staberhuk, in 3 Seemeilen Abstand, einen unbekannten **Gaffelschooner sinken** sehen, dessen Masten, vom Lande aus sichtbar, mehrere Meter über Wasser resp. das Eis hervorragen. Von der Besatzung fehlt jede Nachricht.

Genua, 11. Januar. **Fürchterliche Scenen** trugen sich vor kurzem auf dem von Genua nach Valparaiso in See gegangenen, mit Landarbeitern überfüllten **Auswandererschiffe „Casimir“** zu. Die Schiffsnahrung war so ungenügend und wurde schließlich so gänzlich ungenießbar, daß sich die Unglücklichen, die doch gewiß an keine lukullischen Tafelfreuden gewöhnt waren, beim Capitän beschwerten. Statt den Auswanderern nun bessere Kost zu reichen, ließ der Capitän total verschimmeltes Kastanienbrod (als einzige Nahrung) vertheilen, was den in der Masse der Passagiere längst glimmenden Funken der Unzufriedenheit zur lodernden Flamme anfachte. Dem Capitän wurde das elende Zeug ins Gesicht geworfen, und die Rasenden hätten ihn zerrissen, wenn ihm nicht die Matrosen mit Revolvern und Flinten zu Hilfe geeilt wären. Gleichzeitig gab auch die übrige Schiffsmannschaft einen Spritzenstrahl kochend heißen Wassers auf die empörte Menge ab, eine große Anzahl von Männern, Weibern und Kindern gräßlich verbrühend. Mit großer Mühe wurden durch die Weiber der Auswanderer andere der Verzweifelten verhindert, im Schiffsraum Feuer zu legen. Nach dreiundvierzigtägiger entsetzlicher Reise kam der „Casimir“ in Valparaiso an.

Portsmouth, 10. Januar. Der Dampfer „**Middlesborough**“, von Middlesbro mit Kohlen nach Gibraltar, lief gestern Nachmittag mit eingestoßenem Backbordbug hier ein, nachdem er gestern Morgen mit einer fremden **Brigg** collidirt hatte. Man befürchtet, daß die Brigg unmittelbar nach dem Zusammenstoß mit der ganzen Mannschaft gesunken ist, da die Böte des Dampfers keine Spur von dem Schiffe und den Leuten finden konnten.

Zuschriften an die Redaction.

Es passirt Manches in der Welt, was auch anderen Leuten wie den Socialdemokraten nicht gefällt. Dahin gehört folgender Fall. Der Preußische Beamtenverein, der auch hier in dem Beamten-Zweigverein vertreten ist, verfolgt Tendenzen, die darauf gerichtet sind, die Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse, die zum Leben gehören, zu billigeren Preisen, als sie sonst von Kaufleuten und Gewerbetreibenden zu haben sind, einzukaufen. Hiergegen läßt sich, als auf dem Princip der Genossenschaft beruhend, im allgemeinen gewiß nichts

einwenden. Es bezieht nun aber der Beamtenverein — speciell der Danziger Zweigverein — seine Kohlen von der königl. Berginspection der Königsgrube zu Preisen, die sich nach den angestellten Ermittelungen mindestens um 3—4 Mk. per Last billiger stellen, als der Kohlenhändler bei seinen viel umfangreicheren Bestellungen sie kaufen kann. Daß dies ein sonst im Geschäftsverkehr nicht übliches Verfahren ist, das die bedenklichsten Consequenzen haben kann und sie auch hier und da hat, liegt wohl klar auf der Hand. Es bedarf hoffentlich nur dieser öffentlichen Beschwerde, um Abhilfe schleunigst auf die eine oder andere Art herbeizuführen. Ein Kohlenhändler.

Standesamt vom 14. Januar.

Geburten: Maschinist Paul Graf, S. — Schuhmacher Eduard Ewert, T. — Arbeiter Nikolaus Rohn, S. — Tischlermeister Rudolf Lessin, T. — Arbeiter Ludwig Bluhm, T. — Arbeiter Friedrich Lietzau, T. — Arbeiter Karl Theodor Goetzke, S. — Arbeiter Johann Konkel, S. — Unehel.: 2 S., 3 T.

Aufgebote: Militär-Anwärter Sylvester Franz Braka in Konitz und Maria Antonie Simon. — Arbeiter Franz Bernhard Kaske in Zoppot und Wittwe Luise Mathilde Brusberg daselbst.

Heirathen: Fleischergeselle Wilhelm Krause und Katharina Krzywda.

Todesfälle: Bahnmeister a. D. Franz Wilh. Gustav Ehlert, 57 J. — S. d. Arb. Albert Pawlowsky, 9 M. — S. d. Bauunternehmers Albert Schulz, todtgeb. — Arb. Michael Nötzel, 34 J. — T. d. Arb. Wilhelm Wengerowski, 3 J. — Dienstmädchen Therese Eleonore Thrun, 29 J. — Gutsbesitzer Karl Neumann, 64 J. — Unehel.: 2 S.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 14. Januar. (Schlußcourse.) Oesterr. Creditactien 273 3/8, Franzosen 220 1/2, Lombarden 117 1/8, Ungar. 4% Goldrente 92,50. — Tendenz: still.

Wien, 14. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 307,85, Franzosen 247,30, Lombarden 132,25, Galizier 209,00, ungar. 4% Goldrente 103,75. — Tendenz: schwächer.

Paris, 14. Januar. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 96,00, 3% Rente 95,47, 4% ungar. Goldrente 92,31, Franzosen 548,75, Lombarden 308,75, Türken 19,25, Aegypter 491,25. — Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 33,00, weißer Zucker per Dezember 35,50, per Jan. 35,75, per Jan.-April 36,37 1/2, per März-Juni 36,87 1/2. Tendenz: matt.

London, 14. Januar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 97 1/8, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 98 1/4, Türken 19, ungar. 4% Goldrente 91 3/8, Aegypter 97 1/8. Platzdiscont 2 1/4. Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 15 1/4, Rübenrohzucker 12 1/2. — Tendenz: fest.

Petersburg, 14. Januar. Wechsel auf London 3 M. 84,66, 2. Orientanleihe 104 5/8, 3. Orientanleihe 106 3/4.

Newyork, 13. Januar. (Schluß-Course.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,82 3/4, Cable-Transfers 4,86 3/4, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,21 7/8, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94 5/8, 4% fundirte Anleihe 120, Canadian-Pacific-Actien 75 1/8, Central-Pacific-Actien 30, Chicago- u. North-Western-Actien 107 7/8, Chic., Mil.- u. St. Paul-Actien 56 3/8, Illinois-Central-Actien 101 1/2, Lake-Shore-Michigan-South-Actien 108 5/8, Louisville u. Nashville-Actien 78 1/4, New. Lake-Erie- u. Western-Actien 20 7/8, Newy. Lake-Erie- u. West. second Mort-Bonds 98 1/2, New. Central- u. Hudson-River-Actien 103 3/4, Northern-Pacific-Preferred-Actien 70 3/4, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 57 1/4, Philadelphia- und Reading-Actien 33 1/2, Atchinson Topeka und Santa Fe-Actien 31 7/8, Union-Pacific-Actien 48 1/8, Wabash, St. Louis-Pacific-Preferred-Actien 20 3/8, Silber-Bullion 106 3/8.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 14. Januar. Stimmung: fest. Heutiger Werth ist 12,10/15 M Basis 88° R. incl. Sack transito franco Neufahrwasser.

Magdeburg, 14. Jan. Mittags. Stimmung: fest, ruhig. Januar 12,50 M Käufer, Febr. 12,55 M do., März 12,65 M do., April 12,75 M do., Mai 12,85 M do.

Abends. Stimmung: stetig. Januar 12,55 M Käufer, Febr. 12,60 M do., März 12,70 M do., April 12,80 M do., Mai 12,90 M do.

Productenmärkte.

Königsberg, 13. Jan. (v. Portatius u. Grothe.) **Weizen** per 1000 Kilogr. hochbunter 119/20℔ 165, 122℔ 178, 127/8℔ 182, 183, 129℔ 181, 129/30℔ 184 M bez., gelber russ. 115℔ 125, 120℔ 129, 121℔ 129, 125℔ 136 M bez., rother 116℔ 160, 117℔ 172, 125℔ 172, 176, 126℔ 180, 127/8℔ 176, 128℔ 182, 131/2℔ 183, 132℔ 182 M bez. — **Roggen** per 1000 Kilogr. inländ. 117/8℔, 120/1℔ und 125/6℔ 149 M per 120℔, russ. ab Bahn 119℔ 110 M per 120℔. — **Hafer** per 1000 Kgr. 120, 121,50, 123 M bez. — **Mais** per 1000 Kilogr. russ. 83,50 M bez. — **Erbsen** per 1000 Kilogr. weiße 116 M bez., graue russ. 88, 90 M bez., grüne 115, 120, 121, 138, 140, klein 120 M bez. — **Bohnen** per 1000 Kilogr. 125 M bez. — **Wicken** per 1000 Kgr. 116 M bez. — **Leinsaat** per 1000 Kilogr. mittle russ. 155 M bez. — **Spiritus** per 10000 Liter % ohne Faß loco contingentirt 65 M Gd., nicht contingentirt 45 1/4 M Gd., per Januar nicht contingentirt 45 M Gd., per Januar-März nicht contingentirt 45 M Gd., per Frühjahr nicht contingentirt 46 3/4 M Br., per Mai-Juni nicht contingentirt 47 1/4 M Br. — Die Notirungen für russisches Getreide gelten transito.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 14. Januar. Wind: WzN.

Angekommen: Emilie, Moritz, Middlesbro, Coaks.

Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel du Nord. Spur a. Aachen, Fabrikant. Gebauer, Gett, Aron a. Königsberg, Brincker a. Werdohl, Helnicke, Michaelis, Korn, Marcus a. Berlin, Wienicke a. Halle, Bell a. Newcastle, Kaufleute. Zielmski aus Stettin, Assecuranz-Inspector.

Hotel de Thorn. Frau Major v. Felgenhauer aus Bromberg. Hobutz a. Schlawe, Lehrerin. Wessel aus Stüblau, Gutsbesitzer. Kirscht a. Neuhof, Gutspächter. Opitz a. Harburg, Klappenbach a. Wittstock, Pitschel a. Genthin, Laube aus Erfurt, Verclas aus Mühlhausen, Boltenhagen a. Güstrow, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: Otto Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Regierungsbezirk Danzig.

In der Oberförsterei Pelplin sollen die im laufenden Winter durch die Forstverwaltung im Schutzbezirk Montau bereits eingeschlagenen und aufgearbeiteten Faschinen und Bandstöcke 2. Kl. in nachfolgenden Loosen:

Ordnungs-Nr.	Jagen.	Abtheilung.	Bezeichnung des Verkaufsloofes.	Gegenstand des Angebots Eingeschlagenes Holz — Weiden — Faschinen-Bunde Hdt.	Faschinen-Bunde fm.	Bandstöcke 2. Kl. Hdt.	Bandstöcke 2. Kl. fm.	Höhe des geforderten Sicherheitsgeldes.	Anforderungspreis für die Einheit. M	₰	Bemerkungen.
1	201	c	A			1230,5		500	1	80	Die Schläge liegen sämmtlich von der Weichsel etwa 600, von der Nogat 800 Meter entfernt.
2	-	-	B	215,50				800	17	50	
3	202	a, d	A			108		40	1	80	
4	-	-	B	45,69				200	17	50	

im Wege des schriftlichen Angebots verkauft werden. Der Förster Bochdam zu Forsthaus Gr. Montau angewiesen, den Kauflustigen die Schläge auf vorheriges Ansuchen vorzuzeigen.

Die Verkaufsbedingungen können im hiesigen Geschäftszimmer eingesehen auch bei der Königl. Forstkasse zu Preuß. Stargard gegen eine Gebühr von 5 ₰ in Empfang genommen werden. Die schriftlichen für das Hundert für ein oder mehrere Loose und zwar für jedes getrennt abzugebenden Gebote müssen versiegelt mit der Aufschrift „Angebot auf Holz“ versehen sein und die ausdrückliche Erklärung des Bieters enthalten, daß er sich den ihm bekannten Verkaufsbedingungen unweigerlich unterwerfe. Die Gebote müssen bis zu dem am 5. Februar 1891, Vormittags 11 Uhr, im hiesigen Geschäftszimmer in Gegenwart der erschienenen Bieter stattfindenden Eröffnung derselben in den Händen des unterzeichneten Oberförsters sein. Hiernach unvorschriftsmäßig ausgefertigte Gebote sind ungiltig, verspätet eingehende werden nicht eröffnet. Auf Gebote, welche die Taxe erreichen oder übersteigen, wird der Zuschlag sofort ertheilt. Den nicht erschienenen Bietern wird binnen 3 Tagen nach dem Termin eine Benachrichtigung über den etwa erfolgten Zuschlag zugehen.

Pelplin, den 10. Januar 1891. (919

Der Oberförster.
Gies.

Deutsche Colonial-Gesellschaft.
Abtheilung Danzig.
Donnerstag, den 15. Januar cr., Abends 7 1/2 Uhr, im großen Saale des Gewerbehauses, Heilige Geistgasse Nr. 82:
Oeffentlicher Vortrag
des Afrika-Reisenden
Herrn von Tiedemann
über:
Die deutsche Emin-Pascha-Expedition.
Billet-Verkauf in der Papierhandlung des Hrn. Burau, Langgasse Nr. 37 und an der Abendkasse. Preis 1 M, Schüler 50 ₰.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig